

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 15 (1893)
Heft: 14

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

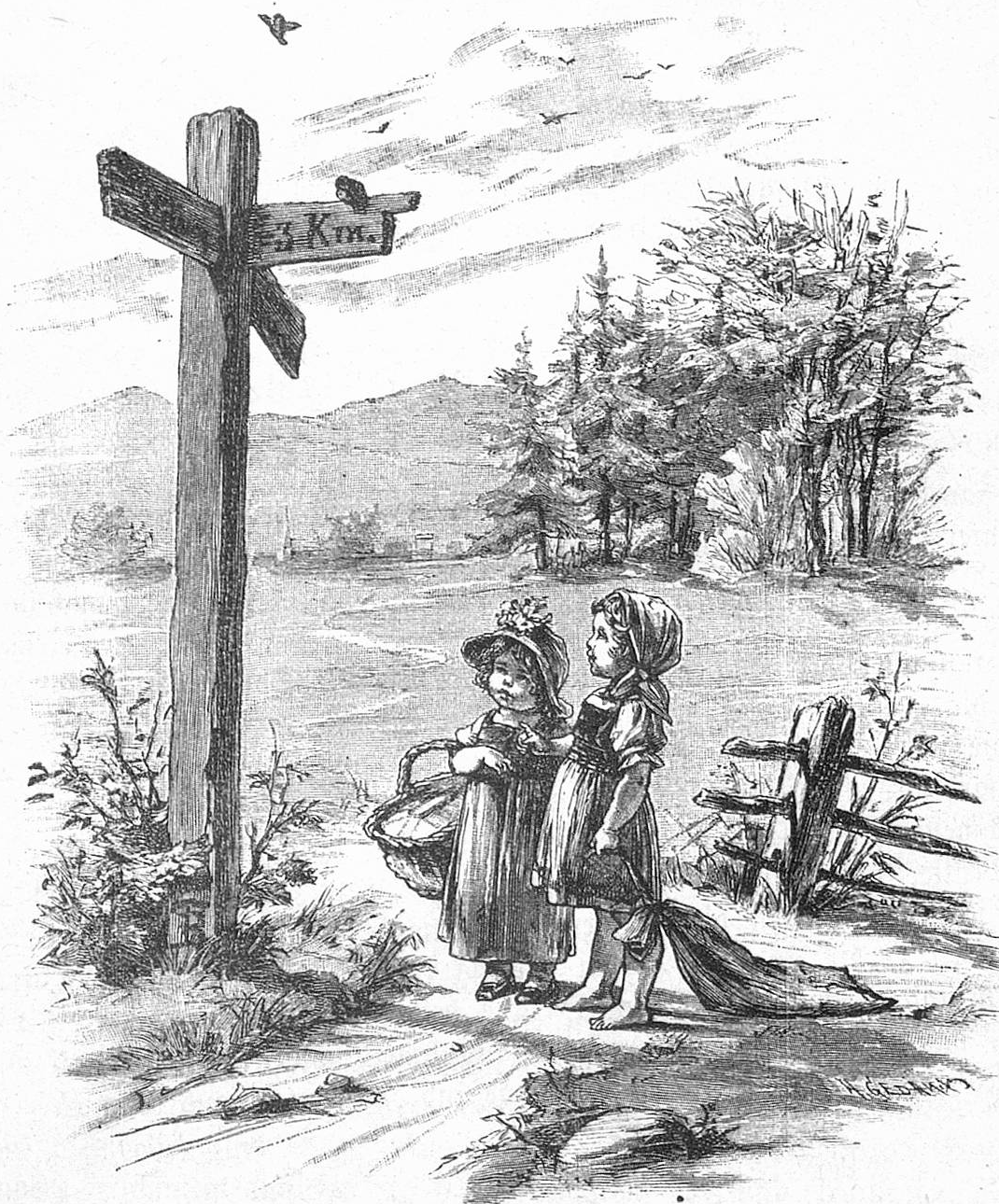
❖ Schweizer Frauen-Beitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

Nr. 4.

April 1893



Wo geht der Weg zum Osterhas?

Frühlingsbegrüßung.

O, nun wird es wieder grün,
Und die bunten Blümlein blühen,
Blümlein gelb und rot und blau,
Seid begrüßt in Feld und Au!

Sieh, was flattert durch die Luft
Lustig nach dem Blütenduft?
Schmetterling im Sonnenstrahl,
Sei begrüßt viel tausendmal!

Und der Vogel singt sein Lied,
Freut sich, daß der Winter schied.
Vöglein singt durch Berg und Tal;
Sei begrüßt viel tausendmal.

Frühling, nun so grüß ich Dich,
Denn Du kamst ja auch für mich,
Gibst mir Freuden ohne Zahl,
Sei begrüßt viel tausendmal!

Wo geht der Weg zum Osterhas?

(Zum Titelbild.)

Den ganzen langen Winter war die Mutter krank gewesen und der Vater war immer traurig. Da mochten auch die Kinder nicht lachen und nur leise flüsterten sie beim Spielen, daß die Mutter nicht Kopfweh bekomme.

Da nun aber der Schnee vergangen war und die Sonne so freundlich durch die Fenster schien, schlichen sie sachte hinaus auf den Vorplatz und auf die nahe Wiese, wo sie nach Herzenslust umhersprangen.

„Schau, Kösschen, jetzt kommt der Frühling,“ sagte Mariechen zum kleinen Schwesterchen; bald wachsen die Blümlein, die pflücken wir für die liebe Mutter und bringen ihr einen großen Strauß mit heim.“

Tag für Tag gingen die Kleinen nun hinaus, sie haschten sich auf dem grünen Gras und den Hecken entlang fanden sie Schneeglöcklein, Maßliebchen und Primeln die Menge. Die beiden Schwesterchen waren so glücklich, daß sie gar nicht mehr ins Haus hinein wollten und täglich baten: „Lieb' Mütterlein, werde doch bitte gesund, daß du hinaus kommen

kannst ins Grüne, wo's so wunderbar schön ist und wo die Sonne so prächtig scheint! Aber die Mutter war nicht kräftig genug aufzustehen, sie mußte im Bette liegen bleiben und wahr nur froh, daß die Kinder nicht mehr in der dumpfen Stube mußten gefangen sein.

„Aber, liebste Mutter, heute mußt Du ganz gewiß hinauskommen,“ so stürmte Mariechen eines Morgens ins Zimmer. „Morgen ist Ostern, sagt Nachbars Bertha und Du mußt dem Osterhas im Garten ein Nestlein machen, daß er uns die bunten Eier drein legen kann. O bitte, komm doch liebe Mutter!“ Die Mutter aber schüttelte den Kopf und sagte traurig: „Dieses Jahr findet der Osterhas den Weg nicht zu uns, liebes Mariechen, ich kann nicht aufstehen und kann ihm kein Nestchen machen, ihr müßt auch ohne Ostereier zufrieden sein.“

Mariechen ging hinaus und weinte still, sie hatte sich so sehr auf die bunten Eier gefreut und sie hatte sich's so schön ausgedacht, wie sie mit Röschen hätte im Grase an der Sonne sitzen und mit den roten und gelben Eiern hätte spielen können. „Warum soll denn nur der Osterhas uns nicht finden,“ klagte sie dem kleinen Röschen, das auch zu weinen angefangen hatte, „wir sind doch brav gewesen und haben der Mutter gefolgt.“ Dann plötzlich faßte sie Röschen bei der Hand und sagte: „Nein, weine nicht, Schwesterchen. Wenn der Osterhas den Weg zu uns nicht finden kann, so gehen wir ihn suchen und bitten ihn schön, daß er uns doch auch ein paar Eier lege. Kommt, wir nehmen den großen Korb, daß wir die Eier drein thun können, wie wird die liebe Mutter sich dann freuen!“

Und so zogen denn die Kleinen miteinander aus, den Osterhasen zu suchen und sie liefen weit vors Dorf, dem Waldrand nach und schauten hinter die Hecken und unter die Büsche, aber der Osterhas wollte sich nicht zeigen.

Nun kamen sie auf ihrer Wanderung zu einem Wegweiser. Da war Mariechen froh, denn sie wußte vom Vater, daß der Wegweiser da sei, um den Leuten den Weg zu zeigen. „Jetzt kann es uns nicht mehr fehlen,“ sagte sie, „jetzt werden wir den Osterhas schon finden“. Sie stellte sich mit Röschen an der Hand vor den Wegweiser auf und fragte fest: „Wo geht der Weg zum Osterhas?“ Recht enttäuscht schaute die Kleine aber drein, als der hölzerne Gefelle keine Miene machte ihr zu antworten und den Weg zu zeigen. Was sollten sie nun thun? Da waren drei Wege und die kluge, kleine Marie wagte es nicht den einen oder den andern zu gehen. Recht müde waren sie auch geworden und da setzten sie sich am Wegweiser ins Gras und wußten sich nicht zu helfen. Eins ans andere geschmiegt schliefen sie vor Müdigkeit ein und träumten glücklich vom Osterhas und von schönen Eiern.

Es läutete Feierabend und der Vater kam vom andern Dorfe des Weges her, wo er auf der Arbeit gewesen war. Wie erstaunte er, seine Kinder so weit von daheim, schlafend unter dem Wegweiser zu finden. Er weckte sie auf und befragte sie und lächelte still, als er vom Vorhaben seiner kleinen Mädchen hörte. „Kommt jetzt nur mit heim, daß Ihr zu Bette gehen könnt, Ihr kleinen Wanderer, der Osterhas ist gewiß schon unterwegs,“ sagte er. „Ich baue ihm daheim noch ein Nestchen und dann — wer weiß was geschieht!“ Als die Kinder in ihrem gemeinsamen Bette friedlich schliefen, nahm der Vater lächelnd den großen Korb, machte darin ein Nestchen von Heu, stellte ihn im Garten ins Gebüsch, nahm vier schöne, farbige Eier aus seinen Rocktaschen und ordnete sie ins Nestchen.

Wie jubelten die Kinder am Morgen über den braven Osterhas, der doch den Weg zu ihnen gefunden hatte. — Ist er bei Euch auch eingekehrt?

Des Fünffrankentalers Geschichte.

(Fortsetzung.)

Deinetwegen kannst du sie finden, wie du willst,“ brummte der alte Taler, „du verstehst so wie so nichts davon. Ich für mich war nun einmal recht glücklich und vergnügt an jenem Abend, darum ist derselbe mir auch so deutlich im Gedächtnis geblieben.“

„Hörche doch nicht auf das kleine Ding,“ sagte ein ernsthafter Zwanziger, der eine Art von Gelehrter sein wollte. „Erzähle uns nur weiter, wir andern verstehen dich schon, und uns interessieren deine Schil-derungen sehr.“

„Nun denn, wenn ihr es so wollt, will ich den Faden meiner Lebensgeschichte noch ein Stück weiter abwickeln, denn er ist mir an der Stelle gerade im Zusammenhang gegenwärtig. Am nächsten Morgen besprachen sich der Mann und die Frau schon frühe miteinander, was sie mit meiner werten Persönlichkeit beginnen wollten. Wert war ich ihnen im vollen Sinn des Wortes, denn es ist dies ja eine merkwürdige Einrichtung zwischen uns und den Menschen, daß wir ihnen so zu sagen Alles verschaffen können, was sie zum Leben bedürfen. Freilich sind wir dabei dennoch ihre Sklaven. Wir werden hin- und hergeworfen, eingetauscht und wieder abgekauft, ganz nach Laune und Willkür unserer jeweiligen Besitzer. Wir selbst haben gar nichts dabei zu sagen, wir können nie, niemals auf irgend eine Art über unser Dasein gebieten. Ich habe darüber nachgedacht, wie ihr seht. Die Behandlung, die man uns zu

teil werden läßt, ist erniedrigend, von der einen Seite angesehen. Ich habe aber herausgefunden, daß wir uns, um uns die Selbstachtung zu bewahren in dem großen Weltgetriebe trotzdem als eines der nützlichsten, notwendigsten Glieder betrachten dürfen, ohne Prahlhänse zu sein. Glaubt es mir, es ist nichts, auch nicht das Unbedeutendste, unnütz auf der Welt und wir, obwohl wir klein und unscheinbar und selber willenlos sind, wir bilden eine gewaltige Macht, wenn wir nur immer fest zusammen halten wollen. Die Menschen, diese starken Riesen beugen sich vor einem Beutel voll Geld, wie vor ihrem Meister; sie kriechen ganz untertänigst um uns herum und setzen ihre Kraft, ihre Ehre, oft ihr Leben ein, um uns zu besitzen. Ach, man liebt uns doch überall, wenn es auch manchmal nicht danach aussieht! In wie manchem Hause bin ich schon mit Jubel begrüßt und mit Freudentränen begossen worden, wenn ich gleich ein so alter, unschöner Kerl bin. Ob jung oder alt, ob schön oder häßlich, das macht für die Menschen keinen Unterschied; der innere Wert ist's, der den Grad ihrer Achtung bestimmt, soviel kannst Du Dir, naseweises, kleines Ding da hinten, das Du Dir auf Dein jugendlich frisches Gesicht etwas einbildest, hinter's Ohr schreiben.

Freilich haben mich gerade diejenigen Menschen, die anfangs wenn ich zu ihnen kam, am meisten Freude mit mir hatten, jedes Mal am schnellsten wieder fortgegeben, denn, das merkte ich nach und nach, nicht ich war ihnen lieb, sondern nur das, was sie für mich eintauschen konnten. Und an jenem Morgen sprachen der Mann und die Frau, während sie mich abwechselnd zur Hand nahmen und den Kranz, den schönen Kopf und die Zahlen, die ich auf meinem Kleide trage, neugierig besahen, lange hin und her, was sie mit meiner Hilfe alles erlangen wollten. Erst meinte die Frau, sie wolle mit mir zum großen Doktor in die Stadt gehen, damit ich diesen bestimme, zu dem Kranken herauszukommen, um ihn gesund zu machen. Der Mann aber erwiederte, daß vor allem die Frau ein warmes Tuch für sich holen müsse, weil sie immer so sehr friere und hinwieder mochte die Frau nichts hören, sondern rechnete gleich aus, welch eine Menge Brod man beim Bäcker für mich eintauschen könnte. Schließlich sprach noch der Mann von einem bösen Herrn, dem ich eigentlich gegeben werden sollte und ich horchte zu und wunderte mich, was wohl mit mir geschehen würde; am liebsten wäre ich zum Doktor gegangen, den bei einem solchen war ich noch nie gewesen, während ich Bäcker, Händler und dergleichen Leute schon kannte. Da verstummten die zwei Sprechenden plötzlich und die Hand des Kranken schob mich rasch unter die Decke. Aus meinem Versteck hervor hörte ich aber, wie eine fremde Stimme laut und fest behauptete, sein Herr müsse durchaus Geld haben und wenn es der Mann nicht gutwillig hergebe, so würde man es auf

andere Weise schon zu finden wissen. Mir wurde etwas bange, denn die Drohung bezog sich natürlich auf mich und ich fühlte, wie die Hand des Kranken, die mich festhielt, immer heißer wurde bei der Anstrengung, die der Arme machte, um mich zu vertheidigen. Zuletzt zog er mich hervor, sah mich noch einmal an und gab mich dem Fremden, indem er zitternd sagte: „Hier ist das Geld, aber fürwahr, recht ist es nicht von Euch, daß ihr es uns wegnehmt.“ „Ob's recht ist oder nicht, um das kann ich mich nicht kümmern“, versetzte der Mann mit der brummigen Stimme, „ich thue nur meinen Dienst“. Er steckte mich in einen großen Beutel zu andern Münzen und dann ging's fort. An dem Tage kam ich in gar manche Häuser. Der Träger des Beutels öffnete denselben von Zeit zu Zeit, um einzelne neue Genossen zu uns herein zu lassen, meistens kleine, armelige Münzchen. Ich schaute dann um mich und horchte. Zu sehen war gewöhnlich nicht viel: nackte, häßliche Stuben und zerlumppte Menschen; dabei gab es lautes Reden und Streiten oder auch Jammern und Weinen. Es war immer die gleiche Geschichte, die an jedem Ort von vorne wieder anfing. Immer hatte der Mann noch nicht genug Geld beisammen und die Menschen, bei denen er solches holen wollte, mochten oder konnten ihm keines geben. Er seufzte dann oft schwer auf ob dem mühsamen Hin- und Hergehen. Nach langer Zeit, wie der Beutel voll war bis oben, lief der Mann damit davon und als er ihn endlich wieder hervornahm und uns Münzen auf einen Haufen schüttete, so daß ich, der ich zu unterst gelegen, gerade oben auf kam, wo meint Ihr daß wir waren? Denkt Euch! Auf der glänzenden Tischplatte, auf der ich den Abend vorher vor der schönen Frau und dem kleinen Mädchen getanzt hatte. Die beiden lieben Gesichter waren zwar nirgends zu sehen, dafür stand ein großer Mann da und schaute auf uns herunter: „Welch' ein Blunder bringt ihr mir, Hartmann“, sagte er. „Und ich wollte wetten, es ist nicht die Hälfte von dem was die Leute mir eigentlich schulden“.

Der Mann mit dem Beutel seufzte wieder. „S'ist wahr, s'ist nicht Alles, was da in Ihrem Buche steht, Herr Oberst, aber s'ist Alles, was die Leute geben konnten. Es war ein schweres Stück Arbeit, Sie können mir's glauben, dies Geld aus den armen Teufeln herauszupressen. Viele haben den letzten Klappen hergeben müssen. Die Leute finden keinen Verdienst mehr in diesen Zeitläuften; der Krieg und die böse Krankheit haben im Land so arg gehaust.“

„Ja, ja, weiß schon,“ entgegnete der große Herr. Aber wenn unsereins jetzt geht, um sein Leben für das Vaterland in die Schanze zu schlagen, so müssen diejenigen, die zurückbleiben, auch ihre Opfer bringen. Wir Soldaten wollen ihnen das bißchen Hab und Gut, das ihnen noch geblieben,

schützen; für das braucht's Geld. Der Mann im Felde muß gegessen und getrunken haben, wenn er etwas nützen soll. — Nun schnell, Hartmann, macht mir ein paar Rollen Silber zusammen und steckt sie mir in meinen Mantelsack; in einer Viertelstunde muß ich fort. Eine Hand voll von diesen Münzen stecke ich für alle Notfälle zu mir, den übrigen Plunder könnt Ihr dabeihalten. Du, Frau!" wandte er sich jetzt an die schöne Dame, die von der Seite eingetreten war und nach einander Kleider, Waffen, eine glänzende Soldatenausrüstung daher schleppte, bring' mir noch einmal die Kleine herein, daß ich sie küsse zum Abschied." Die Frau meinte schüchtern: „Das Kind schläft so schön, Vater!" Aber der Mann lachte nur: „Thut nichts! Wecke es für heute noch einmal auf, nachher kann es lange genug schlafen, bis ich wiederkomme. Die kleine Schmeicheltake muß mir, bevor ich reite, ihre Armechen noch einmal um den Hals thun. Das hält warm für den langen Nachtritt."

Die Mutter wischte sich die Augen, dann ging sie und nach einer Weile trug sie das Kind herein und setzte es dem Herrn auf den Arm. Der hatte unterdessen seine schimmernde Uniform übergeworfen und sich den Helm mit dem wehenden Federbusch aufgesetzt. Das gefiel dem kleinen Mägdlein, es griff nach dem schönen Zierrat und lachte, als ihm der Vater den großen Reiterhut auf das blonde Köpfchen setzte. Die Eltern lachten mit; es sah gar so lustig aus. Der Mann aber, der mich hergebracht hatte, mahnte: „Herr Oberst, s'ist Zeit! Ihr Fuchs steht drunten, der Knecht kann ihn kaum mehr halten. Ich denk' wohl, dem Tier pressirt's mehr fortzukommen, als Ihnen."

„Wer sagt Euch denn, Hartmann, daß es mir nicht auch pressirt," entgegnete ihm der Oberst. „Es brennt mir ja der Boden unter den Füßen, bis ich die Franzosen zum Land hinausgejagt habe. Fort, Hurrah! In den Krieg!" Und schnell, flüchtig küßte der Herr noch seine Frau und sein Kind, dann sah ich nichts mehr. Eine Hand steckte mich in irgend eine Tasche und wieder einmal wurde ich fortgetragen, wohin, das wußte ich nicht.

Es ist gut, daß unsereins nie Etwas zu sagen hat, zu all' den Wechselln unseres Lebens. Oft habe ich Schreck' und Angst ausgestanden in der Ungewißheit, was die Menschen mit mir beginnen würden und doch ist's jedes Mal schier besser herausgekommen, als ich gemeint. — Damals klapperten wir, meine Genossen und ich zwar schändlich vor Furcht in des Obersten Seitentasche. Wir gehen in den Krieg, hieß es. Was aber war denn das, der Krieg? so frugen wir uns lange. Einer neben mir behauptete die Geschichte zu kennen. Der vertrieb uns die Zeit mit seinen Schauergeschichten. „Seht ihr den Flecken auf meiner Rückseite?" sagte er. „Das ist Blut! Blut von dem Offizier, der mich

seiner Zeit in den Krieg trug. Das Leben habe ich ihm gerettet, meinem Herrn! Denn, wenn ich nicht gewesen, wäre der Stich durchgegangen, sagte der Doktor nachher und ich sei ein braver, kleiner Taler und der Herr Offizier soll mich für meine alten Tage unter Glas und Rahmen und auf Sammit legen. Aber ich weiß nicht, wie's zuing, später bin doch wieder von meinem Besitzer weggekommen. Wie die Wunde zugeheilt war, hat er die Dankbarkeit gegen mich vergessen. — Aha!“ unterbrach er sich, „jetzt paßt auf! Wir kommen der Sache näher. Ich höre Schüsse fallen.“

Wir fahren zusammen. „O, das ist noch nicht das richtige. Wartet, bis Ihr mitten in der Schlacht seid, dann können Euch freilich die Ohren noch weh thun von all dem Lärm.“ (Fortf. folgt.)

Briefkasten.

Clara B. in B. Ist Dir die Strafe so hart vorgekommen, mein liebes Kind, der Tante zu melden, daß du schon drei mal ohne Abendessen hast zu Bett gehen müssen, weil Du zu spät nach Hause gekommen bist? Wer möchte es nicht begreifen, daß die Kinder in diesen wundervollen Frühlingstagen sich gerne tummeln und am Rain und auf der Wiese nach den ersten Blümlein suchen! Es ist freilich so wonnig, daß selbst die alten Herzen, die doch schon manchen Frühling erlebt haben, fast nicht satt werden können und daß auch ungelenke Füße im Abendgold wandernd und schweifend die Heimkehr vergessen könnten. Gewiß ist der Kinder Genuß der Eltern Freude, aber die Unruhe und die Sorge überwiegt alles Schöne, wenn die Kinder die rechtzeitige Heimkehr versäumen, dann werden den ängstlichen Eltern die Minuten zu qualvollen Stunden. Wäre es nicht besser, Du würdest Dich recht früh zu Bette legen und dafür am Morgen mit der Sonne Dich aufmachen? Die Eltern wären ruhiger dabei und Du hättest einen vermehrten Genuß.

Carl B. . . in B. Du bedauerst, daß Du Deine Kaninchen, die dir so lieb sind, stets an den Ohren aufgehoben hast und hättest es sicher nicht getan, wenn Dir vorher gesagt worden wäre, daß dies den Tieren Schmerzen mache. Nun möchtest Du wissen, ob es etwa auch grausam sei, die Kagen oben am Balge zu fassen, wenn man sie aufheben will. Hast Du schon zugehoben, wie die Kagenmütter ihre Jungen trägt, wenn sie die Kleinen irgendwo anders hin schaffen will? Sie nimmt vom Balge so viel sie immer fassen kann, dann verteilt sich die Last. Du aber hast zwei Hände, mit denen Du die Kage hinten und vorn so fassen kannst, daß das Tier gar keine Schmerzen empfinden muß. Ich möchte Dir aber raten, Deine Kädchen gar nicht ans Heben und Tragen zu gewöhnen. Wenn sie zum Klettern noch zu klein sind, so müssen sie ruhig der Alten überlassen werden. Nachher kannst Du mit einiger Geduld und Ruhe die niedlichen Dinger leicht gewöhnen, daß sie Dir auf den Ruf folgen, wohin Du sie haben willst, was große Freude macht. Die Kinder denken eben nicht daran, daß sie die Tiere recht oft aus lauter Liebe quälen.

Milly B. in B. Sag dem kleinen Berty, daß sauber mit Bleistift Geschriebenes ganz prächtig zu lesen ist, daß man sich dabei die Finger und die Kleidchen nicht beschmutzt und keine Kletze aufs Papier macht. Wenn das kleine Männchen aber seinen ersten Versuch machen soll, so nimm ihn auf die Terrasse, wo man so schöne, frische Luft hat und wo die Vögel ihm etwas vorpfeifen.

Albert B. . . . in A. Die Taube wird mit dem nächsten Heftchen fliegen, inzwischen schreibst Du mir etwas von Deiner Prüfung, gelt.

Etta B. in E. b. Th. Gruß und Kuß der lieben Kleinen, auch für Papa und Mama. Ist der Frühling auch eingetehrt bei Euch? Fliegst Du auch etwa zur lieben Großmama, als fröhlicher Schmetterling?